

Gymnasiast in der Kriegs- und Nachkriegszeit (1942 – 1953)

Erlebtes und Erzähltes

Von **Wilhelm (Willi) Birenfeld**

(aktualisierter und ergänzter Artikel aus der 2018 herausgegebenen Festschrift zum hundertjährigen Jubiläum des Siebengebirgsgymnasiums)

Der 16. März 2023 war der 70. Jahrestag meines Abiturs (damals Reifeprüfung genannt) am Honnefer Gymnasium, den ich und weitere drei noch lebende Kameraden begehen konnten.

Die Abiturientia 1953 bestand aus neun Schülern und war damit nach den Jahrgängen 1926 und 1943 mit je vier, den Jahrgängen 1949 und 1957 mit je sechs Schülern der nach Zahlen drittschwächste Jahrgang der Schulgeschichte. Darunter waren zwei, die von sehr zahlreichen Sextanern nach regelmäßiger Versetzung übriggeblieben waren; sieben waren, vorwiegend kriegsbedingt, nach und nach von anderen Schulen an anderen Orten hinzugekommen. In der Mittelstufe waren drei Mitschüler eine Klasse vorversetzt worden. Erwähnenswert ist auch, dass wir alle mindestens ein Jahr unserer Schulzeit verloren haben, nämlich 1944/1945 und 1945/46, als kein regulärer bzw. gar kein Unterricht mehr stattfand.



Abiturientia 1953 nach Abschlussfeier im Kursaal auf der Treppe zur Luisenstraße

Vorne, unten v.l.n.r.:

Götz Volmer † - OstR Dr. Neunkirchen - OstD Dr. Haag - StR Dr. Brückmann - Robert Stolz †

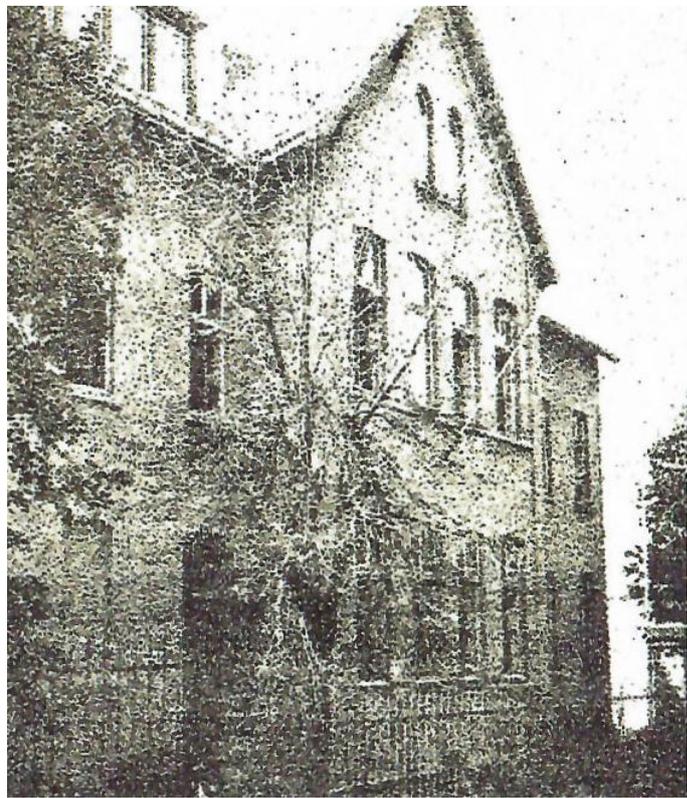
Mittlere Reihe v.l.n.r.:

Jürgen Gerards † - StR Nenzel - Franz Klein - Herbert Dahmen † - Heinz Georg Kliesing † - StR Marcus - Willi Birenfeld - StR Heinen

Hinten, oben v.l.n.r.:

Karl Wilhelm Fuchs - Wolfgang Huber †

Unsere ersten Eindrücke von der **Städtischen Oberschule für Jungen** an der Bergstraße (dort, wo nach Abriss unseres alten Schulgebäudes die heutige Grundschule „Am Reichenberg“ gebaut wurde) waren naturgemäß recht unterschiedlich. Das Schulgebäude war düster und hässlich, keineswegs repräsentativ für ein Gymnasium, es war zur Bergstraße hin durch ein schmiedeeisernes Gitter mit Tor abgeschirmt und wirkte irgendwie beklemmend. Doch die allermeisten von uns entdeckten bald hinter dem grauen Gemäuer, die kleine, liebenswerte, und ja, etwas betuliche Schule, die uns aber durchaus zu Studierfähigkeit und Lebentüchtigkeit, kurzum zur Reife zu führen verstand, was uns allerdings erst nachträglich bewusst wurde.



Städt. Oberschule an der Bergstraße

In der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit musste die ursprünglich reine Jungenschule wegen Lehrermangels einen beträchtlichen Anteil von Mädchen in den Klassen bis hin zu den Abitur-Sonderlehrgängen der Oberstufe für die heimgekehrten Kriegsteilnehmer aufnehmen. Das führte gelegentlich zu Reibereien und mitunter zu gewissen von Schulleitung und Lehrerkollegium gar nicht gerne gesehenen Vorkommnissen zwischen verliebten Jungen und Mädchen.

Unser Bild von Schule wurde stark geprägt von dem Verhältnis zu den Lehrern, das ganz anders war als heutzutage. Abgesehen von einer jüngeren Dame, die vorwiegend Geschichte unterrichtete, unser „Clärchen“, bestand das Kollegium mit einer Ausnahme aus älteren Herren, z. T. noch mit dem Titel „Oberlehrer“ statt „Studienrat“, mit jenen typischen Eigenarten, ja Macken, die z. B. den Stoff lieferten für den nach dem Roman „Die Feuerzangenbowle“ von Heinrich Spoerl gedrehten Kult-Film mit Heinz Rühmann aus dem Jahre 1944. Unsere Lehrer waren durchweg Originale mit sehr bezeichnenden Spitznamen, z.B. „Büggel“ (Oberstudiendirektor, unser Lateinlehrer) nach seiner um den hageren Leib schlotternden Kleidung, „Kniffi“ (der einzige Oberstudienrat, unser Abitur-Ordinarius) mit verkniffenem Gesicht, das auch seinem Wesen entsprach, „Kackes“ (Mathe- und Lateinlehrer) ob seiner figürlichen Schwächigkeit und seines ausgedünnten, stacheligen Haarwuchses, „Siebzehn“ (nach seiner eigenartigen Aussprache: Ssipssehn), Oberlehrer für Mathe, der legendäre „Ziep“ (Oberlehrer, Allrounder für Erdkunde, Kunst, Sport und Sonstiges), der eines Tages diesen ihm verhassten Spitznamen alle zehn Meter mit Kreide auf seinen Schulweg geschrieben vorfand. Daraufhin schickte er ein eiligst gebildetes Schüler-Kommando, versehen mit einem Eimer Wasser, Schwamm und Putzlapen, los, mit dem Auftrag, das „böse Wort“ wegzuwischen. Das aber hatte ungeahnte Folgen: „Ziep“ trat immer öfter, in immer kürzeren Abständen, an immer mehr Stellen und optisch immer massiver (z. B. mit Teer) in Erscheinung, nicht nur hiesigen Orts. „Onte“ (nach seinem häufigen Sprechpausenfüller, der eigentlich „und äh“ gewesen wäre), der sich (oft vergeblich) abmühte, uns etwa die französischen Nasale, die diffizile Anwendung des Subjonctif oder die verwickelten Vorgänge der Weltgeschichte beizubringen.

Trotz all ihrer (mehr oder weniger auffälligen) Eigenart, ja Kauzigkeit, vielleicht aber gerade deswegen, haben unsere Lehrer uns nachhaltig geprägt, manchmal als Vorbild, manchmal als Gegenteil eines solchen, allen voran unser gestrenger und hohe Ansprüche stellender Klassenlehrer **Dr. Hans Neunkirchen** (s.o. „Kniffi“), der uns in Deutsch, Englisch und vorübergehend auch in Französisch un-

terrichtete und ins Abitur führte.

Originale waren auch die Hausmeister unserer Schulzeit: Da war der mit einem Holzbein humpelnde Reusch („de Rүүsch“), ob seines beidseits hinabhängenden Schnauzbartes „Sumpfbiber“ genannt, der seine Arbeit recht eigenwillig erledigte, vor allem montags, wenn er mit der Bereitstellung des Anmachholzes für die Befeuerung der in allen Klassenräumen aufgestellten „Bunkeröfchen“ nur schwer in die Gänge kam. Sein Nachfolger war der kleine, stämmige Strack mit tiefem, fettem Bass, der vor der Übernahme selbst kleinerer unvorhergesehener Arbeiten (z.B. der Reparatur einer zu Bruch gegangenen Sitzbank) „iesch nohm Bauamp john“ musste. Nach einer Passage in Vergils Aeneis („nach Hause eilte stracks Aeneas“) war er in unserem internen Sprachgebrauch „Stracks Aeneas“.

Lehrer (und gewissermaßen auch Hausmeister) waren mit nahezu unantastbarer Amtsautorität ausgestattet. Wirkliche Streitthemen gab es nicht, ernsthaften Widerspruch duldeten die meisten Lehrer nicht. Bevor das Naziregime 1945 zusammenbrach, war es zudem gefährlich, abweichende Meinungen zu äußern oder gar entsprechende Verhaltensweisen zu zeigen, denn Schüler, Eltern wie auch einzelne Lehrer standen – auch außerschulisch – unter permanenter Gesinnungskontrolle.

Eine sehr wirksame Kontrollmöglichkeit bot der an jedem Samstagnachmittag, manchmal auch am Sonntagvormittag stattfindende Appell der Hitlerjugend (HJ) bzw. des Jungvolks (die „Pimpfe“ ab 10 Jahren). Dazu muss man wissen, dass eine herrschaftliche Villa mit umgebendem Park in der oberen Hauptstraße (an der Stelle der heutigen Esso-Station) enteignet und der Partei-Jugend als Heimstätte zugewiesen worden war.

Der Appell begann - wann immer es das Wetter zuließ - mit einem vormilitärischen Exerzier-Drill auf dem rückwärtigen Parkgelände. Ziel war die Formung junger Männer, die dem Leitbild gemäß „hart wie Krupp-Stahl, zäh wie Leder und flink wie Windhunde“ zu sein hatten, um den Ansprüchen der „arischen Herrenrasse“ zu genügen.

In der Regel folgte eine Parade in voller Uniform mit Fahnen, Landsknechtstrommeln und Fanfaren über die Hauptstraße bis zur Bahnhofstraße und wieder zurück. Dabei wurden Soldatenlieder gesungen wie „O du schöner Westerwald“ oder „Auf der Heide steht ein schönes Blümelein“ und die HJ- und Parteilieder „Unsre Fahne flattert uns voran“ sowie „Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen“, die keinesfalls fehlen durften.

Wer von uns Schülern jemals geglaubt hatte, er könnte dieser Veranstaltung unbemerkt fernbleiben, der wurde am folgenden Montag zum Direktor - einem strammen Parteigenossen - zitiert und kassierte einen scharfen Verweis.

Aber auch nach Kriegsende, froh, dass der Unterricht endlich wiederbegann, nahmen wir Schüler das Autoritätsgefälle hin, allerdings ohne uns deswegen als ohnmächtige Opfer zu betrachten. Wenn uns etwas nicht passte, leisteten wir zumeist passiven Widerstand, wobei uns sehr zustatten kam, dass wir, die wir ab Obersekunda (heute Jg. 11) nur noch neun waren, eng zusammenhielten und uns taktisch sehr schnell auf unvorhergesehene Situationen einstellen konnten. Als weiteres Ventil dienten uns Streiche mit Witz und Pfiff, deren Urheber trotz intensiver Recherchen seitens der Lehrer nie auffindig gemacht wurden. In der Oberstufe fanden wir schon etwas mehr Verständnis bei den uns altersmäßig näherstehenden Studienreferendaren, zumeist Kriegsheimkehrern, die uns auch ermutigten, unsere eigenen Ansichten zu artikulieren, vor allem im Deutsch- und Geschichtsunterricht. Da merkten wir dann, dass sich etwas zu wandeln begann.

Trotz des mehr oder weniger starken Drucks, in Einzelfällen auch Missbrauchs der Autorität (z. B. durch Anwendung massiver Prügelstrafe), erlebten wir unsere Schule weitgehend angstfrei, selbst bis kurz vor dem Abitur, wo wir alle damit rechnen mussten, im Mündlichen in jeglichem Fach geprüft

zu werden. Wahlfreiheit gab es für uns nur im Schriftlichen, und da auch nur entweder Latein oder Französisch. Jeder hatte natürlich, bedingt durch individuelle Neigungen oder Schwächen, so seine Lieblings- oder Sorgenfächer, aber im Wesentlichen kam es darauf an, in den Kernfächern Deutsch (da vor allem!), Englisch, Französisch/Latein und Mathematik mindestens ein Ausreichend zu erlangen. Doch auch in den Nebenfächern war es untunlich, d. h. der Zulassung zur Reifeprüfung abträglich, es auf ein Mangelhaft hinauslaufen zu lassen. Schließlich sollten die Absolventen des Gymnasiums dem Humboldtschen Bildungsideal des ganzheitlich geformten Menschen gerecht werden. Da der Fächerkanon mitsamt den jeweiligen Unterrichtsinhalten und Wochenstunden für alle Schüler verbindlich war, konnte man sich kaum auf seine Lieblingsfächer konzentrieren und andere dafür vernachlässigen. Individuelle Abwahl- und Abstufungsmöglichkeiten, wie sie im heutigen Grund- und Leistungskurssystem gegeben sind, existierten ja nicht. Folglich waren Berufswahl oder Hochschulstudium, wenn überhaupt, nur marginal beeinflusst von positiven oder negativen Erfahrungen in einzelnen Schulfächern.

Unsere Generation ist auch dadurch gekennzeichnet, dass wir drei sehr unterschiedliche Phasen der Geschichte im Allgemeinen und der Schulentwicklung im Besonderen durchlaufen haben:

- die vierziger Jahre bis 1945 mit der kriegsbedingten Abwesenheit oder gar dem Verlust unserer Väter, der Überalterung unserer Lehrer, der bedrohlichen Nazi-Herrschaft und den bis in den Schulalltag hineinwirkenden Kriegsergebnissen wie z.B. Luftangriffe;
- die Nachkriegszeit mit ihren Versorgungsengpässen, die z.B. auch durch die „Schulspeisung“ zu lindern versucht wurde, mit den beengten und notdürftigen Räumlichkeiten der Schule (durch Pappe ersetzte Fensterscheiben, mit schmierigem Öl behandelte, knarrende Holzdielen, Beheizung mittels Öfen, in denen von den Klassen selbst beschafftes Holz aus dem Honnefer Wald verfeuert wurde, Zweckentfremdung naturwissenschaftlicher Räume als Klassenzimmer, Beschaffung von Schulheften und Lektüreausgaben auf der Grundlage einer zuvor gesammelten Menge Altpapiers);
- die späten vierziger und frühen fünfziger Jahre (unsere Oberstufenzeit zu Neunt) mit deutlich zunehmender Normalisierung der Lage und dankbar verzeichnetem Fortschritt hin zu offenen, freiheitlichen Verhältnissen in Schule und Gesellschaft.



Schuljahr 1951/52
Sportfest auf dem Schulhof zum 25.
Jubiläum als „Vollanstalt“
(1. Abitur 1926, 4 Schüler)
Hier: Schüler beim Volleyball

Aus dieser Zeit (die Oberschule hieß nun **Siebengebirgs-gymnasium** und war wieder reine Jungenschule, bis 1970 die Koedukation eingeführt wurde) sind dann auch manche für uns damals außergewöhnliche Ereignisse in Erinnerung geblieben. So waren die „Wandertage“ im Klassenverband eine sehr willkommene Abwechslung im Schulalltag, auch wenn die Gestaltungsmöglichkeiten recht bescheiden waren: beispielsweise durchs Annatal bis zur Löwen-

burg-Ruine, mit dem Fahrrad an die Ahr, mit der „Siebengebirgsbahn“ (heute S 66) nach Bonn zum Rheinischen Landesmuseum. Auch die alljährlich stattfindenden Schulsportfeste (ab 1951 Bundesjugendspiele genannt) erst auf dem Schulhof, dann auf dem damals lehmigen, holperigen Fußballplatz an der Schmelztalstraße (heute Kunstrasenplatz des HFV) gehörten dazu.



Schuljahr 1951/52: Sportfest auf dem Schulhof anlässlich des 25. Jubiläums als „Vollanstalt“
(1. Abitur 1926, 4 Schüler).
Hier: Schüler beim Basketball



1968/69 Abriss des Schulgebäudes, um Platz zu schaffen zum Neubau der Kath. Grundschule Bergstraße, heute: Montessori-Schule „Am Reichenberg“

Am letzten Schultag eines jeden Jahres traf sich die gesamte Schulgemeinde (Schüler, Lehrer, Eltern) zur Weihnachtsfeier im Kursaal (eine Aula hatten wir an der Bergstraße nicht). Diese Feier wurde weitgehend von Schülern (in Gruppen oder als Solisten) mit instrumentalen und vokalen Musikbeiträgen sowie Rezitationen von Gedichten und Erzählungen gestaltet. Auch eine Theatergruppe gab es schon, die jedes Jahr ein neues Stück einübte und im Kursaal aufführte, wobei die weiblichen Rollen mit Schülerinnen des Lyzeums in Königswinter besetzt werden mussten. Besonders in Erinnerung geblieben ist ein Schiffsausflug aller Schüler und Lehrer mit einem der alten Raddampfer der Köln-Düsseldorfer nach Sankt Goarshausen und zurück, der uns Schüler einmal ganz andere Seiten der Lehrer erleben ließ. Im Goethejahr 1949 (200. Geburtstag des Dichters) veranstaltete die Schule eine großartige Gedenkfeier der Schulgemeinde im Kursaal.

Gleich unserer Abiturientia 1953 haben manch andere der alten Schule ein ganzes Leben lang die Treue gehalten, in der Erinnerung, oft genug aber auch mit Rat und Tat, z. B. im Verein Gymnasium Septimontanum. Mir selbst war es vergönnt, als Lehrer für Deutsch und Französisch an „meine“ Schule (seit 1959 im früheren Park des „Feuerschlösschens“) zurückzukehren und ihr bis 1994, zuletzt als Studiendirektor, zu dienen.